

JELLO BIAFRA'S INCREDIBLY STRANGE RECORD COLLECTION

Es ergab sich, dass ich über mehrere Wochen für Jello Biafra hackelte. Arbeitsplatz war sein Haus in San Francisco, das er schon seit langer Zeit bewohnt und das aussieht, als wäre der Architekt auf Drogen gewesen: kleine Türmchen, bunte Fenster, raue Felswände, verwinkelte Treppen – die Szenerie wirkt wie die Kulisse eines 70er Koksparty-Films. Und dazwischen: Bücher, DVDs, unzählige berühmte Mitbringsel aus den letzten Jahrzehnten, einzelne Fitnessgeräte, seine vielgeliebte Katze – und Abermillionen von Platten. Da seine Sammelsucht nicht abschwächt, wachsen die Plattenberge wild dahin und so war es mein Job, das Alphabet in den wuchernden Wahnsinn zu bringen, der sich über mehrere Stockwerke zieht.

Text & Fotos: Rokko

Vor 14 Uhr braucht man ihn nicht anrufen: Jello Biafra geht meist erst um 8 in der Früh ins Bett und muss dann auch mal schlafen. Die Nächte werden dafür durchgearbeitet und auch ich blieb oft bis weit in die Finsternis hinein. Wenn

er nicht grade telefonierte, konnte ich seine Platten durch das Haus schallen lassen – in extremer Lautstärke und Konsequenz. Legte ich eine rare Swans-Platte auf, dauerte es nur Minuten, bis Jello mir, der ich gerade auf einer Stehleiter herumschichtete, auf die Schulter klopfte und eine obscure Vinyl-Scheibe in die Hand drückte: »Kennst du die? Das sind sozusagen die japanischen Swans... irres Zeug!« Ich leg es auf, er hat Recht und es wummst durch seine Bude. Ein feiner Arbeitsplatz.

Am Ende des letzten Arbeitstages bat ich um ein Interview:

Rokko: Wie ich in den letzten Wochen gesehen habe, hast du Platten aus allen möglichen Richtungen – lass uns eher über die obskureren reden.

Jello Biafra: Ein paar davon sind in V. Vale's »Incredibly Strange Music II«, oder?

R: Ja, aber nicht alle. Wesley Willis definitiv nicht.

JB: [lacht] Nein! Ich hab über Wesley Willis grade in der Woche erfahren, als das Buch in die Druckerei ging. Ich hab damals meine alte Freundin Tammy Smith in St. Louis getroffen – sie lebt in Chicago. Sie sagte: »Ich hab diese Kassette, die

solltest du dir anhören!« Mit ein oder zwei Songs war für mich klar: »Oh my God, this is the incredibly strangest music of all, right here!« »Rock'n'Roll McDonald's« war die erste Nummer auf dem Tape. Tammy hatte das von unveröffentlichten DAT-Tapes zusammengestellt. Normalerweise ist es ja so mit Leuten, die heute »Outsider Artists« genannt werden: entweder drei, vier Songs sind wirklich wild – und der Rest ist grade mal ok. Oder sie wollen wie die Beatles oder Bob Dylan klingen.

Aber bei Wesley kam ein seltsamer Song nach dem anderen, immer mehr, immer mehr! Und es hörte einfach nicht auf! Ein paar Leute in Chicago kannten ihn von seinen Tagen als Illustrator. Er hatte schon ein bisschen einen Namen und ich dachte mir: »Von all den bizarren Leuten ist er derjenige, den wir rausbringen sollten.«

Ihn kennen zu lernen war eines der größten Vergnügen. Normalerweise blieb er in meinem Haus, wenn er nach San Francisco kam – und das war immer ein Abenteuer.

R: Erinnerst du dich noch, als du ihn zum ersten Mal getroffen hast?

JB: Oh ja, er stand vor der Haustür! [lacht] Und dann kam

er auch schon herein! Ich war nicht vorbereitet auf diese riesige Hand, die er um meinen Hinterkopf legte und mir gerade in die Augen starrte: »Say ra! RA!!« – bonk! Er gibt mir einen Headbutt. »Say row! ROW!« – bonk! Noch ein Headbutt. »Say ooga-booga! OOGA-BOOGA!« – bonk! Dann lachte er herzhaft: »Hehehehe!«

Damit wusste er, dass ich ok mit ihm war. Später sagte er mir, dass er so in das Hirn von Leuten greifen und rausfinden konnte, ob sie cool mit ihm wären oder nicht. Ab und zu gab er Leuten zu feste Headbutts, sodass sie Sterne sahen. Über die Jahre wurde ich ein Spezial-Freund von ihm und ein Headbutt reichte nicht mehr aus. Ich glaube sein Rekord lag bei 22 hintereinander.

R: Und du hast überlebt!

JB: »Say ra! RA!!« – bonk! Bonk! Bonk! Bonk! Bonk! Bonk! Bonk! Bonk! Nachdem er sich verabschiedet hatte und ich rausging, fragte mich ein Freund: »Oh Jello, Scheiße, was ist passiert?! Warst du in einer Schlägerei?« »Naja, Wesley war zu Besuch...« »Oh, cool...«

Es war eine körperliche Herausforderung, die Verantwortung für ihn zu übernehmen – du wusstest nie, was

passieren, was er tun würde. Das Wichtigste war, die schizophrenen Stimmen, die er seine Dämonen nannte, davon abzuhalten, in seinem Kopf herumzutoben und die Kontrolle zu übernehmen. Wenn das passierte, war er wirklich sehr, sehr aufgebracht. Manchmal ging das soweit, dass er in Tränen ausbrach, als er versuchte, die Dämonen davon abzuhalten, ihm zu sagen, dass er sich umbringen sollte. *He'd either be on what he called a ›hellride‹ or he'd be on a ›joyride.‹*

Manchmal war er vergesslich. Einmal kam er aus der Dusche runter ins Wohnzimmer und begann da mit mir und meinen Leuten zu quatschen – er hatte allerdings vergessen, dass er noch immer tropfte und kein Gewand angezogen hatte. [lacht]

Wenn du Wesley eine Frage gestellt hast, musstest du bereit sein – denn du wusstest nie, was seine Antwort sein würde. Ich war mit Wes, Tammy und ihrem damaligen Mann in einem Restaurant in Chicago Abendessen, als ein Fan mit weit aufgerissenen Augen kam und meinte: »Bist du... Wesley Willis?!« »Yeeeeaaaaah!!!« – und natürlich gab er ihm einen Headbutt und versuchte ihm gleich eine CD zu verkaufen. Wesley versuchte jedem überall seine CDs anzudrehen. Er hielt Fremde auf der Straße auf. Einmal ging er auf ein Baptisten-Begräbnis von Schwarzen, um ihnen CDs zu verkaufen. Als ich mit ihm ins Naturhistorische Museum ging, verkaufte er beim Hineingehen den Wachleuten CDs. Einmal, als er bei mir war, sagte ich: »Hey Wesley, das war großartig! Du hast die ganze Show im Bottom of the Hill heute alleine moderiert! Du solltest deine eigene Talkshow haben.« »Ja, ich hätte gern meine eigene Fernsehshow.« »Wer wäre dein erster Gast?« Und ohne mit der Wimper zu zucken antwortete er: »Richard Roundtree«, der Typ, der »Shaft« gespielt hatte, »und Broom Hilda.« – einen Comicfigur, eine Hexe. Das waren seine ersten zwei Gäste! [lacht] Das hatte er bereits gewusst

R: ... und verschiedene Welten zusammengemischt.

JB: Ja! Er war ein *savant*, aber zu schlau für einen *idiot savant*. Er war sehr naiv in manchen Gebieten, aber extrem kundig in anderen. Manche Leute behaupteten, er hatte 1.500 Lieder nur vom Radiohören gelernt und die wären abrufbereit in seinem Kopf. Wenn er deine Telefonnummer hatte, würde er sie nie wieder vergessen – und sie manchmal in den unpassendsten Momenten aufsagen. Dasselbe galt auch für Adressen. Er ist die einzige Person, die ich kenne, die sofort den Unterschied zwischen – du weißt, Autos sehen mittlerweile ziemlich gleich aus. Ich meine, gibt es noch einen einzig ordentlichen Autohersteller? Citroën schaut aus wie Renault schaut aus wie Fiat schaut aus wie Volkswagen, aber wenn du Wesley gefragt hast: »Was ist

das für ein Auto?«, dann sagte er sofort: »Das ist ein 94 Nissan Sentra.« Oder: »Das ist ein 97 Chevrolet Tahoe.« – er kannte sie alle.

R: Hatte er einen Führerschein?

JB: Nein.

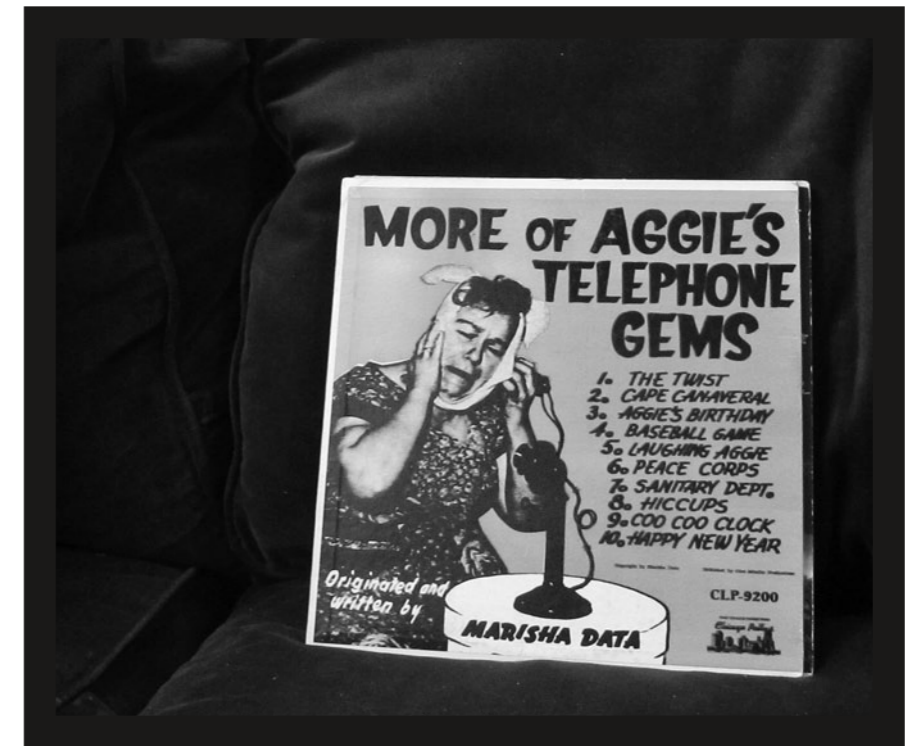
R: Kümmerte er sich um die geschäftliche Seite auch oder ging es bei ihm nur um die Kunst?

JB: Er kümmerte sich ziemlich gut um die geschäftliche Seite, weil er in furchtbarer Armut aufgewachsen ist. Das ist eins der großartigen Dinge bei Wesley, dass er dieses arme, gewalttätige zu Hause samt seinen ernsthaften geistigen Erkrankungen verlassen konnte – er hat sich da selbst aus eigener Willenskraft rausgezogen.

Er musste immer frisches Bargeld irgendwo bei sich haben. Er hatte auch mal \$5.000 in der CD-Hülle, die er um seinen Hals trug. Dort bewahrte er sein ganzes Geld auf, bis ihm Leute sagten, er sollte es vielleicht auf eine Bank legen. Manchmal machte er das nämlich nicht ordentlich zu und die Scheine hingen raus. Er setzte sich immer enorm unter Druck, dass er CDs verkaufen musste. Ich glaube, das kommt daher, dass er auf der Südseite Chicagos aufgewachsen ist, ein Onkel war wegen Mord im Gefängnis, ein Cousin war ein Mordopfer. Sein Vater verkaufte Kassetten, Ramsch, was auch immer er irgendwo ergattern konnte, auf einem Tischchen direkt auf der Straße. Und ich denke, wenn er an einem Tag kein Geld machte, hatten die Kinder am Abend nichts zu essen. Deswegen war Wesley in konstanter Furcht, zu verhungern, Pleite zu gehen, obdachlos zu werden oder im Gefängnis zu landen. Entgegen der allgemeinen Gerüchte bestand er stets darauf, dass er weder irgendwann obdachlos gewesen wäre noch ein Gefängnis von innen gesehen hätte.

Bis heute mag Wes die lohnendste Erfahrung sein von allen, mit denen ich auf Alternative Tentacles zusammengearbeitet habe. Die Leute haben so viele verschiedene Definitionen von Punk Rock und sie scheinen enger und enger zu werden, mit jedem Jahr konservativer, sodass man das oft nicht mehr ernst nehmen kann. Aber in gewisser Weise war Wes der größte Punk Rocker, mit dem ich je zusammengearbeitet habe, weil er einfach er selbst war. Darüber hinaus klang seine Musik nicht wie die Beatles oder Bob Dylan oder sonst irgendwer. Das ist total einzigartig.

Auch seine Texte waren absolut ehrlich. Er sagte immer genau das, was er fühlte. Mit all den Rivalitäten und Verleumdungen in der Underground-Musikszene hatte Wesley nichts zu tun, ganz im Gegenteil: wann immer er eine Band sah, dann schrieb er einen Song über die, wo er erzählte, wie sehr er die mochte.



Und ich weiß nicht, ob es irgendeinen anderen Künstler gibt, der jeden Song mit einem Werbe-Jingle beendete. [lacht] Er gab mir zwei verschiedene Antworten, warum er das tat. Einmal sagte er, er macht das, weil er glaubte, dass ihn die Leute so ernster nehmen. Aber beim nächsten Mal antwortete er auf dieselbe Frage grinsend mit einem simplen: »I like to.«

R: [lacht] Und wenn du ihn ein drittes Mal gefragt hättest, hättest du wieder eine andere Antwort gekriegt.

JB: Das weißt du nie. Er tourte sogar mal durch Europa mit den Goldenen Zitronen. Aber dann sagte er, er würde nie zurückkommen, weil: »In Deutschland hatte ich viermal Durchfall!« An dem Tag, an dem ich Wesley meinen Eltern vorstellte, wiederholte er diesen Satz in der Endlosschleife.

R: Eine andere Musikerin aus deiner Sammlung ist Danielle Dax.

JB: Soweit ich weiß war sie eigentlich Illustratorin für die Lemon Kittens, diese Avant-Art-Band von Karl Blake. Die sind auseinander gegangen und er machte dann die Shock-headed Peters, The Underneath und seine Solo-Alben. Sie war auch als Solomusikerin unterwegs und... hat mich so was von weggeblasen! Als erstes hab ich von ihr »Jesus Egg that Wept« gehört – das machte mich platt, sowas hatte ich zuvor noch nie gehört! Ihre Stimme hatte fast einen 1920er-Styl, es erinnerte mich auch ein bisschen an die ganz frühen Tyrannosaurus Rex-Alben. Aber die Musik kam von überall her, war nicht gar so skulpturenhaft wie

Captain Beefheart, aber wirklich einzigartig. Sie spielte alles praktisch selbst ein und das Aufnahmestudio war gelistet als »Fortress Dax«, was darauf schließen lässt, dass sie das alles selbst aufgenommen hatte.

Die Leute aus dem Musikbusiness wollten dann irgendwie ein größeres Ding aus ihr machen. Das einzige Mal, dass sie hier spielte, war in diesem gigantischen Theater, im Warfield, als sie für die Sisters of Mercy eröffnete. Natürlich hab ich es nicht hingeschafft, hab sie nie gesehen, nie getroffen, und wundere mich, was aus der wohl geworden ist. Ihr Zeug war unglaublich, und plötzlich – poof! – ist sie weg!

R: Was war das Letzte, was du von ihr gehört hast?

JB: Ich habe gar nichts von ihr gehört! Ich kenne niemanden, der sie kennt. Ich meine, sie hatte denselben Manager wie Poly Styrene und die X-Ray Spex – Falcon Stuart. Ich hatte gegen Ende hin kurzen E-Mail-Verkehr mit Poly Styrene und sie sagte, sie hätte Danielle Dax nie getroffen und auch keine Ahnung, was mit der passiert wäre.

R: Klingt wirklich schräg.

JB: Ja. Und noch schräger: ich bekam Interesse an ihr wegen einem Review im Maximumrocknroll – von allen Möglichkeiten! – geschrieben von Tesco Vee – von allen Leuten! Was er reviewte, war immer ziemlich ungewöhnlich, er versuchte die immer konformer werdende Hardcore-Szene ein bisschen aufzufrischen. Und weil er Tesco war, konnte er Reviews schreiben über Belphegor oder Foetus – und es



wurde abgedruckt. Ich lernte schnell: Wenn er etwas rezensiert, sollte ich zumindest mal Reinhören.

Die drei wichtigsten und fantastischsten Dinge aus dem England der 1980er waren für mich Head of David, Danielle Dax und Spacemen 3.

R: Eine andere Band aus Europa in deiner Sammlung ist Family Fodder.

JB: War das überhaupt eine Band? Ich hab keine Ahnung! [lacht]

R: Ich glaube eine Frau und ein Mann, aber sicher bin ich auch nicht.

JB: Ich glaube, das sind *bedroom recordings*, was damals noch ziemlich neu war. Das ist die größte Überraschung, dass du die erwähnst. Ich glaube, ich hab in den 30 Jahren noch niemanden getroffen, der von denen je gehört hat. Mein Lieblingstonträger von ihnen ist ihr Debüt »Playing Golf (With My Flesh Crawling)« – bis heute eines der allerschrägsten, unklassifizierbarsten Stücke in meiner gesamten Sammlung. Und jeder, dem ich das vorgespielt hab, ist einfach dagesessen und meinte: »What the fuck is this?!«

R: Weißt du noch, woher du die Platte hast?

JB: Wahrscheinlich aus einem Plattenladen.

R: Aber es war nichts, wonach du gezielt gesucht hast?

JB: Nein, nein, ich geh ganz selten in Plattenläden und such nach was Bestimmten. Das ist schon seit meinen Teenagerjahren so, wo ich nahm, was ich fand. Ich entdeckte einen Second Hand-Laden in Boulder, Colorado nahe der High

School, die ich besuchte: die hatten da eine Kiste mit gratis Ausschussware, LPs, wo sie dachten, die würde keiner kaufen. Diese Box räumte ich in den nächsten drei, vier Jahren fast jeden Tag leer. Ich bekam alle Doors-Alben in sechs Wochen, 13th Floor Elevators ebenso, wahrscheinlich klangen die nicht genug wie James Taylor oder diese schreckliche Scientology-Jazz-Fusion-Scheiße, die in Boulder ziemlich gut ging. Ich bekam Nazz, Chocolate Watchband, Yma Sumac, Les Baxter und viele mehr.

Schließlich stellten sie einen Plattenspieler in den Laden, damit man sich die Platten anhören konnte, bevor man sie kaufte. Ich hörte mir jede einzelne Platte in dem Laden an, ich war so neugierig und gleichzeitig so angefressen von dem schlechten Radioprogramm, wo man zehn oder 20 Bands hören musste, die so wie die Eagles klingen wollten, bevor ein Song von Alice Cooper, Jethro Tull oder sonst jemandem kam – das war, als »Aqualung« gerade rauskam und die kamen mir zu der Zeit ziemlich *heavy* vor. [lacht] Das war lange vor Punk.

Die erste Platte, die ich je gekauft hab, kaufte ich einfach nach Gefühl – das war Blue Öyster Cults »Tyranny and Mutation«. Die gefiel mir von Anfang an und innerhalb einer oder zwei Wochen wurde sie zu meinem Lieblingsalbum. Da habe ich gelernt: Vertrau deinen Instinkten.

Es gab da diesen Musikkritiker für die große Tageszeitung »Denver Post« in Colorado – Jared Johnson. Der war so spießig und das genaue Gegenteil von mir, er schrieb Sachen wie, dass die Bee Gees und Paul Simon die größten Komponisten des 20. Jahrhunderts wären. Mir fielen seine Reviews auf, als Alice Cooper in der Überschrift auftauchte. Ich dachte: »Oh, cool, Alice Cooper!« Aber er schimpfte

nur über ihn: »Wenn er wollte, könnte er wahrscheinlich schöne Balladen schreiben.« Ich dachte mir: »Was ist mit dem Kerl los?!« Aber dann merkte ich, dass, wenn er etwas wirklich hasste, er es mit anderen Dingen vergleichen würde, die er ebenso verabscheute: »Black Sabbath ist fast so schlecht wie MC5.« – und am nächsten Tag suchte ich nach MC5-Platten! [lacht]

Und diese Platten waren so unpopulär in der Gegend, wo ich aufwuchs, also bekam ich das erste MC5-Album für 50 Cents, »Kick Out the Jams!« kostete 25 Cents, und »Funhouse« von den Stooges versiegelt 10 Cents. Ich war einerseits recht einsam, weil ich der einzige war, dem das gefiel – auf der anderen Seite hatte ich einen ziemlich guten Zugang.

R: Das passt doch perfekt – nimm einfach das Gratis-Zeug! Aber nun wohnst du schon seit langer Zeit in der Bay Area. Und Gregg Turkington aka Neil Hamburger hängt hier auch schon lange Zeit rum.

JB: Naja, der ist schon lange weg. Ich hab ihn in den späten 80ern getroffen, da hat er noch hier gelebt, und er wollte mich für sein Zine »Breakfast Without Meat« interviewen. Ich dachte mir: »OK, another punk zine, whatever, here we go.«

Ich mache das Interview, sehe das Heft und die ersten Seiten sind darüber, wie wundervoll die Platten von Richard Harris doch sind. Da dachte ich mir: »Oh, der Typ ist ein bisschen schräg.« Und dann krieg ich mit, dass er jedes Mal rauf nach Tahoe fährt, wenn Tom Jones da ist – und das war lange, bevor Tom Jones trendy und cool geworden ist. Laaaaange vorher! Das war zu der Zeit, als die meisten von uns beim Aufwachsen von ihm gequält worden sind, als er aus dem Radio geböllert hat und wir nur darauf warteten, den nächsten Song von Led Zeppelin, Steppenwolf, The Rolling Stones oder was auch immer zu hören. Nicht mal meine Katze mochte Tom Jones! Ihre Ohren stellten sich gerade zurück, wenn er im Radio gespielt wurde! [lacht] Wie auch immer, so haben wir uns kennen gelernt. Er hatte sein schräges Label Amarillo Records und versuchte auch selbst, seine eigenen *incredibly strange* Platten zu machen.

R: Ja, unter verschiedenen Namen.

JB: Von Faxed Head zu Zip Code Rapists zu vielen anderen. Aber davor hatte er noch eine andere Band, die Easy Goings. Die haben vor Faith No More gespielt! Dann hab ich den Kontakt zu ihm verloren, bis ich Jahre später draufgekommen bin, dass er sich als »Neil Hamburger« neu erfunden hat. Ich kauf es ihm ab, dass er absichtlich als weltenschlechtesten Comedian angefangen hat – aber mittlerweile sind seine Witze so krank und so surreal, dass er zu einem der weltbesten Comedians geworden ist! Ich schau ihn mir jedes Mal an, wenn ich kann.

Er stellte mich auch einem Musikgenre namens »Product Music« vor, das er auf einer Compilation bootleggte. Niemand kannte das zu der Zeit. Das sind Alben für Firmenkonferenzen, manche für die Chefs, manche für die Mitarbeiter, andere für alle. Die Konzerne engagierten eine Musicaltruppe und einen Komponisten, um ein Stück zu schreiben und aufzuführen, worin es darum ging, wie großartig die

Firma doch wäre. Und nachdem ich das Zeug sammle, hab ich rausgefunden, dass einer der Witzeschreiber von David Letterman die am besten findet, die nicht dafür gedacht sind, außerhalb der Konzerne gehört zu werden.

Da gibt es Songs über die Frau vom Exxon-Kaufmann, wie loyal sie ist: sie wäscht seine Uniform jeden Tag und es ist so offensichtlich, dass die Frauen zu Hause sind, während die Typen in Vegas oder wo auch immer auf dieser Convention einen draufmachen. Es gibt auch eine Coca Cola-Platte, aufgenommen in San Francisco. Bei der [bricht in lautes Lachen aus] singen sie über »the great bottling plant in the sky« [singt]: »And there's no EPA (Environmental Protection Agency) and there's no OSHA (Occupational Safety and Health Administration), and everyone has no choice but to drink coke all day!«

Ich dachte mir: »Hey, warte mal! Wenn sie schon so angepisst über die schiere Existenz der EPA sind, was zur Hölle schmeißen die ins Cola?!?«

Ein paar Jahre später hatte Pepsi seine Convention in San Francisco und das Gedenkalbum beginnt mit einem 15-minütigem Musical, das sich am Fehlschlag des »New Coke« ergötzt.

R: [lacht] Ich würd gern wissen, wer das komponiert.

JB: Ich glaub mein Liebling ist der von der American Standard Toilet Company Convention, wo eine Frau singt [singt]: »My bathroom, my bathroom, is a special kind of place. Where I'm always free to be me! Free! Free! Freeeee!« [lacht]

R: [lacht] Ich hoffe, sie meint das ernst!

Lass uns über die Silver Apples reden.

JB: Die Silver Apples waren eine der ersten, vielleicht sogar die erste Elektronik-Band, wenn du es so nennen willst, mit selbstgebautequipment. OK, der Drummer spielte handelsübliche Drums, aber Simeon aka Simeon Coxe, der bekam seine Oszillatoren von der Marine und konnte die Sounds in Songs verwandeln. Das einzige, was irgendwie nahe an die herankommt, ist Suicide. In dem Laden, wo ich immer die Gratis-Box ausräumte, sagte mir einer der Mitarbeiter: »Egal, wer im Laden ist: Wenn ich hier die Silver Apples-Platte spiele, kommt nach einem Song jemand und bittet mich, das abzuschalten.«

Was wirklich Schräges, das ich habe, sind Hunde- und Katzen-Platten! Es gibt nicht so viele davon, aber sie sind ganz anders als die berühmte »Learn your Parrot to Talk«-Platte. Im Heavy Metal-Bereich, wo alles geht – was wir als Grindcore kennen – wo ultraschnelle Noise-Blasts aus den Boxen böllern, womit Anal Cunt eine Vorreiterrolle eingenommen haben – das hat zu Bands wie Caninus geführt, wo die Sänger zwei Pitbulls sind. Reptilian hat eben eine Split-EP von Caninus und Hatebeak rausgebracht – das ist eine Grindcore-Band, deren Sänger ein Papagei ist.

Ich finde, Caninus haben die besseren Riffs, aber leider sind die Tierstimmen elektronisch verfremdet und nicht originalgetreu aufgenommen – darauf hätte ich gehofft. Aber ich glaube, es sind viel mehr Effekte auf Waldo dem Papagei als auf Basil und Budgie, den Hunden. Basil und Budgie klingen nicht so anders wie die gepitchten Krümelmonster, die

man nicht nur im Grindcore, sondern auch im Death und Black Metal öfters hört. Wirklich, bei manchen könntest du Hunde singen lassen und die Leute würden glauben, es wären Menschen!
Und die Songtitel bei Caninus sind interessant: »No Dogs, No Masters«,...

R: ... und der Tonträgertitel...

JB: ... ja, »Now The Animals have a Voice«. »Fear of Dog«, »Go Vegan« steht da im Eck, obwohl ein Song darüber ist, Anwälten in die Waden zu beißen. [lacht] Dann stehen lange Erklärungen zu den Songs, übersetzt von hündischer auf menschliche Sprache. Waldo wurde nicht übersetzt. Ich bezweifle, dass eine der Bands je live aufgetreten ist, aber es passieren schrägere Dinge. Einer von den eher ungewöhnlichen Berichten über die Bad Brains in den letzten Jahren war der, dass H. R. mit einem Vogel im Käfig auf die Bühne kam und das ganze Konzert für den Vogel gesungen hat.

R: Ha! Nicht schlecht! Du hast auch ein paar Sun Ra-Platten...

JB: Sun Ra... Es ist schwer bei dem riesigen Output mitzuhalten. Ich hab die »Hot Skillet Momma«-Single von Yochanan und wusste anfangs nicht, dass er das war. Klaus Flouride, ein 78er-Sammler, hat mir erzählt, dass Sun Ra in den 1940ern wieder und wieder als Leiter kommerzieller Big Bands engagiert worden ist – und immer wieder gefeuert wurde, weil seine Arrangements so schräg waren, dass die Musiker ihm nicht folgen konnten! [lacht] Aber irgendwie überlebte er all die Jahre und konnte das machen, was er wollte. Ich glaube, er hielt sich selbst für einen großen Propheten: eine ESP-Platte hat die großen Denker der Menschheitsgeschichte auf der Rückseite. Da sieht man Kopernikus – und daneben Sun Ra!

R: Hast du ihn mal live gesehen?

JB: Ja. Er hat sogar mal mit den Dead Kennedys gespielt! Dirk Dirksen engagierte unbeabsichtigt Sun Ra und die Dead Kennedys für denselben Abend in den Mabuhay Gardens, und dann wollte er uns rausbugsieren. Aber dann stand eine große Beschwerde in der »San Francisco Chronicle«, geschrieben von dem berühmten, mächtigen Kolumnisten Herb Caen, der sich darüber aufregte, wie geschmacklos es doch wäre, dass wir am Jahrestag von John F. Kennedys Todestag spielen würden. Uns war das gar nicht bewusst, aber auf einmal war da ein Haufen Publicity und Dirk sagte zu Herb Caen: »Ich kann die Show nicht absagen, es gibt da einen Vertrag.« – der natürlich nicht existierte! Aber wir waren plötzlich heiße News und er musste uns wieder in den Kalender eintragen. Um da irgendwelchen Beschuldigungen zu entgehen mussten wir sagen, dass wir gratis spielten, nachdem Sun Ra fertig war. Eine Menge von unseren Leuten kam schon früher und sah sich Sun Ra an. Ich war dort mit 6025, unserem zweiten Gitarristen, der Songs wie »Ill in the Head« und »Religious Vomit« geschrieben hat und wirklich, wirklich auf Captain Beefheart abfuhr. Sun Ra blies uns beide weg. Er fing an mit abstrakter, aggressiver Musik, die man noch am ehesten mit Beefhearts »Flash Gordon's

Ape« vergleichen kann, das »Lick My Decals Off, Baby!« beendet. Nach den ersten 15 Minuten kakophonischer, abstrakter Klänge wurde er relaxter, swinghafter, und spielte auf seiner Orgel. Dann spielten sie »Space is the Place«, wo er ein Lichtschwert hatte – wahrscheinlich wegen »Star Wars« im Spielzeuggeschäft gekauft – und durch das Publikum schritt, während »Space is the Place« gesungen wurde. Als es Zeit für uns war zu spielen, waren zum Glück noch ein paar Leute da, die wegen Sun Ra gekommen waren, die saßen an den Tischen bei der Bühne und ich denke, da waren einige von der »Nation of Islam« dabei: die kamen in Anzug und Krawatte. Als wir anfangen, wurden ihre Augen größer und größer und sie schritten ziemlich schnell zurück. Aber Sun Ra mochte uns, er fand uns ziemlich cool. Es ist sehr interessant, wie ähnlich die Gesichter von Sun Ra und H. R. von den Bad Brains sind, besonders die Augen. Ich hab noch nie von einer Verwandtschaft gehört, aber vielleicht sind sie vom selben Planeten.

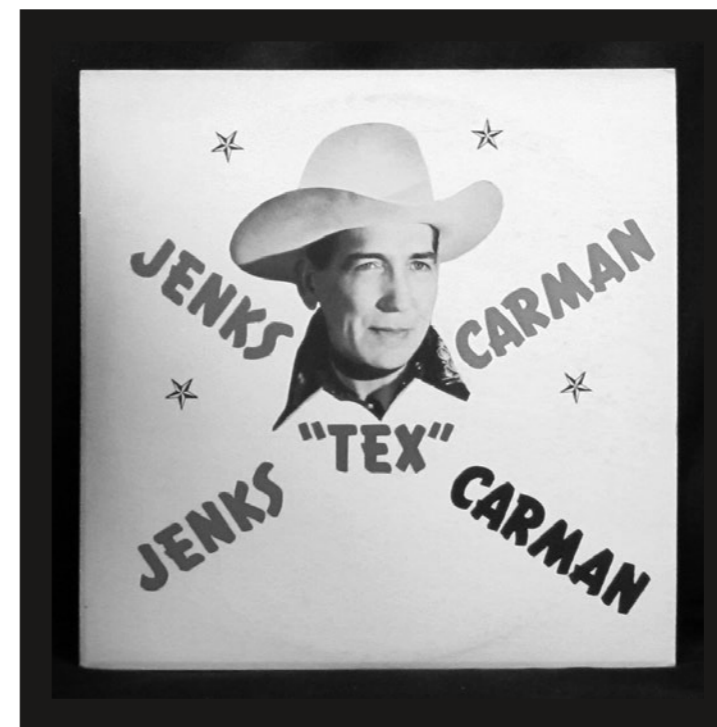
R: [lacht]

JB: Wie du in den letzten Wochen gesehen hast, sind in meiner Plattensammlung nicht nur die üblichen Verdächtigen. Deswegen bringe ich auch so viele Platten nach Hause: Ich liebe magische Unfälle, wenn ich Musik kennen lerne, die ich vorher noch nie gehört hab, wie die Sparks oder Peter Ivers: Zuerst dachte ich, das wäre die schlechteste Musik, die ich je gehört hätte, aber später kam ich drauf, dass das ziemlich guter Stoff ist. Deswegen hab ich so viele Platten. Ich kauf die nicht, um sie zu horten oder weil ich denke, dass sie mal was wert werden oder weil ich angeben will: »Ich hab dieses rare Stück, das du nicht hast!« Jede einzelne Platte, die ich heimbringe, kaufe ich deswegen, weil ich sie hören will. Und manchmal ist etwas dabei, wo es mich total aushängt, wie etwa das erste Die Kreuzen-Album: das ist eines der wichtigsten Alben, die ich in diesem Jahr gehört hab – und gleichzeitig weiß ich nicht mal, ob ich es je wieder hören werde.

R: Ja, du hast ja noch so viele Platten, die du noch kein einziges Mal gehört hast.

JB: Genau. Und das heißt auch, dass ich nie auf sowas reinfallen werde wie: »Ooooh.... punk rock died in 1983! There's no good music anymore.«

Wenn mir jemand erzählt, dass es keine gute Musik mehr gibt, versuche ich ruhig zu bleiben. Ich versuche nett zu sein. Und nicht nur zu sagen, dass derjenige damit aufhören soll, faul und dumm zu sein. Normalerweise sage ich: »Hey, warte mal, wie wär's damit, wenn du deine Flasche einen Moment lang abstellst und raus aus deiner Wohnung gehst, dir eine neue Band ansiehst? Kauf dir in einem Plattenladen was, das du nicht kennst, weil es interessant aussieht.« Du musst immer weiterforschen! Ich steh auf so viel verschiedene Musikarten, alles, was ich noch nicht gehört habe – egal, ob es fünf, zehn, 50 Jahre alt ist – ist neu für mich. So geht mir neue Musik nie aus. Ich bin noch immer ein großer Fan. Das verliert man nicht – außer, man wird einer dieser Leute, die sich wundern, dass alles schlecht geworden ist und so tun, als wäre es noch immer 1980, die wollen, dass ich die Dead Kennedys wieder belebe mit Leuten, die mich



aus den schlechtestmöglichen Gründen abgezogen haben. Daran glaube ich aber nicht. Wenn du Punk von mir willst, dann musst du meinem Weg folgen. So waren die Dead Kennedys und so bin ich nach wie vor. Ich will das Hirn von den Leuten herausfordern, musikalisch und textlich. Irgendwer muss die Einstiegsdroge sein. Meine Lieblingskunst ist diejenige, die dein Hirn rotieren lässt. Magische Unfälle! So bin ich auf H. R. Giger gekommen. Als ich seine Arbeit das erste Mal gesehen hab, dachte ich mir: »Gott, der Scheiß ist die beste Kunst, die ich seit Hieronymus Bosch gesehen habe! Warte mal, wenn ich meine Texte hier und da ein bisschen ändere, könnte »Frankenchrist« ein Konzeptalbum werden, dann wäre ein roter Faden durch das gesamte Album.«
Giger hat das ausgelöst – und so landete seine Kunst auf der Platte.

R: Und du bekamst deine Probleme.

JB: [lacht] So ist es!

Hier ist noch eine andere kriminell unterbewertete Bay Area-Band, eine der besten Sachen, die wir in den letzten Jahren auf Alternative Tentacles hatten: The Phantom Limbs. Eine von Keyboards getriebene Punk-Band, um die eine ordentliche Begeisterung im Underground herrschte und bei deren Shows es wilder zugeht, als bei normalen Punk-Shows. Sie sind mindestens zweimal durch Europa getourt, aber nach zwei Alben sind sie viel zu früh auseinandergegangen. Solche Dinge passieren heutzutage ständig, es ist hart, als Band zu überleben. Ich fürchte, dass file sharing manchmal ein Auslöser dieser Problematik ist. Die Leute kommen zwar zu den Shows, aber sie kaufen keine Tonträger mehr. Auch wenn ich denke, dass es einfach nur böse ist, wenn Major Labels versuchen, Leute ins Gefängnis zu bringen, eine

alleinerziehende Mutter, die in einem Ghetto wohnt, auf \$100.000 zu verklagen, weil ihre Tochter einen Song downgeloadet hat – das ist vollkommen krank! Die Majors haben entschieden: »Wir können mehr Kohle machen, indem wir Leute verklagen, als zu versuchen, gute Musiker zu finden und zu promoten, die wir nicht bei »American Idol« gefunden haben.«

Aber gleichzeitig denke ich, dass die Leute ein bisschen bewusster mit Musik umgehen sollten. Wenn du die Musik von Major Labels downloadeest – warum zur Hölle nicht?! Die zocken die Musiker auf jede erdenkliche Weise ab. Die haben eine Armee von Anwälten, die die Musiker auf jede Art ficken. Aber was ist mit den undergroundigen Independents? Was ist mit so großartigen Labels wie Gold Standard Labs, die aufgehört haben, weil sie ihre Rechnungen nicht mehr zahlen konnten? Und Alternative Tentacles hatte in den letzten fünf, zehn Jahren auch eine extrem harte Zeit, besonders, nachdem die Dead Kennedys mit dieser bössartigen Klage gestohlen wurden.

Ein möglicher Weg wäre, dass die Leute nur einen Teil der Independent-Tonträger frei zugänglich machen, nur ein paar Songs, und dass dann die Leute, die das schätzen, die Tonträger kaufen und zumindest helfen, die Aufnahmekosten zu retournieren.

PS: Jello Biafra and the Guantanamo School of Medicine sind übrigens gerade auf Europa-Tournee – Details dazu im wohlsortierten Internet!

PPS: Wen The Shaggs interessieren, der sollte in naher Zukunft bei Alternative Tentacles dranbleiben...